

Paseq und Legarmeh.

Von E. v. Ortenberg.

Von der officiellen griechischen Version des A. T. haben sich noch einige Handschriften erhalten, welche mit allerlei kritischen Zeichen, insbesondere mit dem Asteriskos und dem Obelos, ausgestattet sind. Die letzteren stammen aus der von Origenes unternommenen Recension der alexandrinischen Bibelübersetzung: mit einem Spieß hatte er Ueberschüssiges, mit einem Stern das von ihm Ergänzte bezeichnet. Bei der Vervielfältigung dieses recensirten Textes sind die beigetzten Zeichen öfters übersehen, in manchen Abschriften auch mit Absicht weggelassen worden.

Hat die Geschichte des hebräischen Bibeltexes ein Analogon aufzuweisen?

Man wird zunächst an jene, einzelnen Buchstaben beigeschriebenen *puncta extraordinaria* denken, an die man früher tief sinnige Betrachtungen geknüpft hat und in denen man jetzt nur die Andeutung des Zweifels an der Aechtheit der stigmatisirten Elemente sieht; man kann aber auch auf den in massoretischen Handschriften zwischen den Worten erscheinenden senkrechten Strich verweisen, welcher allgemein zu der Accentuation im engeren und im weiteren Sinn gezählt wird, der aber sehr wahrscheinlich das Zeichen des Ergänzers ist.

I.

Um die Behauptung, daß die Verticallinie von der Hand eines Ergänzers herrührt, zu rechtfertigen, müßte zuerst nachgewiesen werden, daß da, wo sich die Linie findet, die Annahme einer Einschaltung nothwendig oder wenigstens möglich ist.

Eine Besprechung sämtlicher, mit jenem Zeichen versehenen Stellen wäre erforderlich, wenn der Inductionsbeweis gelingen soll: sie ist aber — abgesehen von den Gründen, welche auf dem Gebiet der höheren Kritik liegen, — zur Zeit unmöglich, weil uns noch die vollständige Uebersicht über die handschriftliche Ueberlieferung fehlt, die gerade in Bezug auf dieses Zeichen erheblich differirt. Wir können für jetzt nur auf solche Zusammenstellungen verweisen, wie sie Ginsburg in seinem großen mass. Werke (I, 628 fg. 647 fg.) bietet, und müssen uns vorläufig bescheiden, an einzelnen herausgegriffenen Beispielen die Probabilität unserer Ansicht zu zeigen.

In einer Reihe von Stellen, in welchen wir dem Verticalstrich begegnen, hat man schon längst die Kriterien eines fremdartigen Einschubs gefunden, z. B. in 1 Mos. 3, 22 b (Stade, Gesch. des V. I. S. 632 A. 2), in Josua 13, 21 (Dillmann), in 1 Sam. 9, 9 (Wellhausen, Text der BB. Sam. S. 71), in 1 Kön. 22, 38 (Derselbe in Bleeks Einl. in das A. T.⁴ S. 249), in Jerem. 17, 25 (Graf), in Ps. 104, 15 und in Spr. 9, 7 (Hitzig). Aber auch an vielen anderen ebenso bezeichneten Stellen drängt sich der Gedanke an einen Zusatz unwillkürlich auf.

Die Aufgabe, den Weidebezirk der Levitenstädte 4 Mos. 35, 4 fg. geometrisch zu construiren, ist bisher noch nicht befriedigend gelöst und ist doch so leicht, sobald man nur erkannt hat, daß zwei Exempel gegeben sind, von denen das eine in V. 4 einen Kreis mit einem Radius von 1000 Ellen, das andere in V. 5 ein Quadrat mit einer Seitenlänge von 2000 Ellen verlangt. — Das doppelte Verfahren, welches Mose angewandt haben soll, um das goldene Kalb zu zerstören, ist kein „Räthsel“, sondern (vgl. 5 Mos. 9, 21) nur das Product einer Zusammenschiebung von zwei verschiedenen Berichten.

Die Angabe von der Lage Anathoths Jer. 32, 8 wäre, wenn überhaupt nöthig, in V. 7 am Orte und ist in V. 8

offenbar erst später eingetragen. — Was von Josias Passahfeier 2 Chr. 35, 18 im ersten Glied gesagt war, wird im zweiten Gliede wiederholt : der Unterschied ist so gering, daß man schwerlich beide Sätze von demselben Autor herleiten wird.

Die Regelmäßigkeit des Strophenbaus ist bei Ps. VI (6 + 4, 4 + 6) in V. 7, bei Ps. XIII (4 + 6) in V. 2 und V. 6 gestört, kann aber sofort durch Entfernung der beiden Worte im Anfange von 6, 7 — die aus Jer. 45, 3 entlehnt sind, — und durch die Ausscheidung der Zeilen 2b und 6a im 13. Psalm wiederhergestellt werden. — Die distichische Structur, welche in Ps. 147, 8 und Spr. 31, 15 plötzlich aufgegeben scheint, war auch hier im Original beobachtet, da das erste Glied an beiden Stellen erst von einer anderen Hand hinzugefügt ist.

Wenn nun in den vorgeführten Fällen Einschaltung und Strich zusammentreffen, so ist freilich der Schluß noch nicht berechtigt, daß der Strich das Zeichen der Einschaltung gewesen ist. Warum sollte nicht ein aufmerksamer Leser, wenn ihm etwas aufgefallen war, wenn er hier (4 Mos. 35, 5. 5 Mos. 9, 21) am Inhalt, dort (Ps. 6, 7. Spr. 31, 15) an der Form Anstoß genommen, dieses angestrichen haben?

Wie aber, wenn wir den Strich auch da finden, wo wir zunächst durchaus *nichts Auffälliges* zu entdecken vermögen, durch ihn aber einmal aufmerksam gemacht, die Interpolation erkennen? Wir denken vor Allem an diejenigen Verse, in denen der Strich doppelt gesetzt ist, das eine Mal vor, das andere Mal hinter einem einzelnen Wort oder einem Wörterpaar. Z. B. 1 Mos. 7, 23. Est. 8, 11. 2 Kön. 18, 14. 2 Chr. 35, 21. — Josua 19, 51. — 1 Sam. 17, 25; 18, 10. — Ps. 55, 24; 142, 4. — — 1 Kön. 16, 7. — Ps. 44, 24. — Jerem. 21, 7; 35, 15.

War hier zweifellos der Zweck des Strichs, einen Zusatz anzuzeigen, so braucht er darum doch noch nicht von dem

Urheber dieses Zusatzes eingefügt zu sein. Es könnte ja ein Anderer verschiedene Handschriften desselben Textes verglichen und das Plus in der einen auf jene Weise hervorgehoben haben.

Der Strich steht aber auch an solchen Stellen, die in dem gegenwärtigen Text *integrirende* Bestandtheile sind, in diesen jedoch, wie eine genaue Quellenanalyse des ganzen Abschnitts an die Hand giebt, aus einer andern Urkunde als das unmittelbar Vorhergehende verpflanzt worden sind. Wer u. a. 1 Mos. 14, 2; 27, 1. 2 Mos. 7, 17; 10, 5. Richt. 13, 7; 16, 29. 1 Sam. 17, 23; 18, 27 prüft, wird die Annahme unumgänglich finden, daß der Ergänzter selbst die Ergänzung mit dem Zeichen versehen hat. Hat sich aber der Interpolator zu seinem eigenen Verräther gemacht, so müssen die Gründe seines Verfahrens ganz besonderer Art gewesen sein. Die Erforschung dieser Motive führt uns auf die Frage nach dem *Ursprung* jenes Zeichens.

II.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die erste Anwendung des Zeichens bei der Herstellung der Tora vermuthen. Als man den Plan faßte, die literarischen Monumente der Nationalgeschichte mit einander zu verschmelzen, hatte man durchaus nicht die Absicht, über die Entstehung des Mosaiks den Schleier des Geheimnisses zu breiten: dem Compiler lag es vielmehr an dem Nachweis, daß es ihm gelungen war, die sich so oft widersprechenden Aussagen der Originalwerke in einer Weise zu combiniren, daß wirklich in jeder einzelnen Geschichte wenigstens ein Stück der verschiedenen Urkunden aufgenommen war. Wenn er also auf einen Abschnitt aus der einen Urschrift Worte aus einer andern folgen ließ, so wollte er — wenn auch nicht überall — den *Eintritt dieses Wechsels* auch äußerlich bemerkbar machen. Suchte er nach einem pas-

senden Zeichen, so brauchte er nur sein eigenes Verfahren zu beobachten.

Streifen fügte er an Streifen, setzte auch wohl einen auf den andern auf, — unus et alter assuitur pannus, — ihm selbst mußte seine Arbeit als ein Flickwerk erscheinen. Wie nahe lag nun hier das Bild der Nadel, mit der zunächst das Assument (*ἐπιβλημα* oder *πληρομα* Mrc. 2, 21) festgesteckt wurde. Sind wir auf der richtigen Fährte, so muß mit dieser Anschauung auch die Stelle harmoniren, welche der Diaskeuast seinem Zeichen anwies. Und in der That! Bestand die Ergänzung aus mehreren Worten, so finden wir das Zeichen in der Regel gegen die Mitte, nach dem ersten oder zweiten Worte, aber nie ans Ende gesetzt. Von unserm Standpunkt aus scheint die Wahl des Zeichens nicht gerade glücklich, da es den Leser über den Umfang des Einsatzes im Unklaren läßt; wir dürfen aber nicht vergessen, daß ein solcher Zweck dem Erfinder des Zeichens völlig fern gelegen hat.

Der Beifall, mit dem das erste Werk dieser Art, eine Encyclopädie der ältesten Geschichte, aufgenommen war, lud zur Nachahmung ein: im Verlauf der Zeit wurde, wenn derselbe oder ein ähnlicher Gegenstand in verschiedenen Bearbeitungen vorlag, wie in den Erzählungen von Jeremia, von Daniel und von der Ester, noch manches Buch im Genre eines Cento redigirt.

Nachdem bei der Redaction eines Werkes aus mehreren Urkunden der Strich zum *Ergänzungszeichen* geworden war, haben ihn auch etliche Gelehrte benutzt, welche einen Text, den sie nur in einer einzigen Gestalt vor sich hatten, — gelegentlich einer von ihnen vorgenommenen Abschrift — einer Recension unterwarfen, sobald sie eine Einschaltung für nöthig hielten, — wahrscheinlich weil sie wußten, daß durch dieses äußere Zeugniß einer durchgeführten Nachbesserung der Werth des

Exemplars nach dem Urtheil der Zeitgenossen gestiegen war.

In formeller Hinsicht reizte ein scheinbar unvollständiges Satzgefüge zur Ausfüllung der vermeintlichen Lücke: man supplirte (1 Mos. 7, 23. Est. 8, 11) die Relationspartikel oder (2 Kön. 18, 14. 2 Chr. 35, 21) die Einführungsformel der directen Rede (vgl. Bleek-Wellhausen⁴ S. 640). Um eine grössere Deutlichkeit zu erzielen, wurde statt des Fürworts eine vollere Bezeichnung der in Rede stehenden Personen gewählt (1 Sam. 17, 25). Insbesondere wurde der Gottesname häufig eingeschaltet (Ps. 39, 5; 55, 20. 24; 59, 6. Kgl. 2, 5. 6. 8; 5, 21). Um die Rede emphatischer, affectvoller zu gestalten, wurden synonyme Ausdrücke gehäuft (Ps. 40, 17. HL. 2, 7 und anderwärts) oder dasselbe Wort wiederholt (Ps. 40, 16; 137, 7. Jerem. 4, 19; 6, 14; 8, 11), besonders der Eigename in der Anrede (1 Mos. 22, 11; 46, 2. 1 Sam. 3, 10). Ferner führte zu Erweiterungen das Bestreben, den Text mit andern Stellen desselben Buchs zu conformiren (1 Sam. 18, 10 vgl. 16, 14. Ezech. 33, 11 vgl. 5, 11 u. a. Ps. 142, 4 vgl. 143, 4, am meisten im B. Jerem. 7, 16 vgl. 11, 14; — 7, 34 vgl. 16, 9 u. a. — 21, 7 vgl. 22, 2; — 35, 15 vgl. 25, 4 u. a. — 46, 28 vgl. 23, 3; — 51, 37 vgl. 9, 10). Bei den zahlreichen Verweisen auf den göttlichen Ursprung der prophetischen Aussprüche (Jerem. 2, 5; 4, 3; 17, 5; 24, 8; 26, 18 u. a.) kann sich auch ein dogmatisches Interesse geltend gemacht haben.

Auch zu stofflicher Bereicherung bot sich öfters die Gelegenheit. Manchem Schriftstück wurde der Name des Verfassers oder eine Nachricht über die Zeit seiner Entstehung mitgegeben (Hos. 1, 1. Mich. 1, 1. Zeph. 1, 1. Ps. 3, 1; 18, 1; 26, 1; 27, 1; 35, 1; 37, 1; 52, 2; 60, 2; 72, 1; 103, 1; 138, 1; 144, 1). Allgemeine Angaben wurden specialisirt (1 Chr. 11, 23) oder exemplificirt (Ps. 135, 11).

Im Anfang des B. Hiob hatte einer die sittliche Charakteristik des Helden vermißt und fügte sie aus V. 8 hinzu, ohne zu beachten, daß er durch diese Anticipation des göttlichen Urtheils einen Verstofs gegen die Oekonomie des Gedichts beging. — Der Dichter hatte sich begnügt, den Reichthum seines Helden durch die Anzahl seiner Rinder und Esel (vgl. z. B. 2 Mos. 20, 14 (17); 1 Sam. 12, 3) zur Anschauung zu bringen. Jemand, der an 1 Mos. 12, 16; 24, 35 gedacht haben mag, fügte — im Prolog wie im Epilog — die Schafe und Kamele hinzu. Er mußte nun aber auch dafür sorgen, daß sie Hiob wieder genommen wurden, und that dies in V. 16 und 17 (wo noch das Zeichen erhalten ist) in Anlehnung an V. 18 (hier aber scr. defectiva, in der Ergänzung scr. plena). Diesem Zusatz wurde später noch ein anderer Einsatz aufgepfropft, in welchem das von den Räubern angewandte Strategem — etwa in Erinnerung an 1 Sam. 11, 11 — beschrieben wurde. — Da das Frühaufstehn doch ein wesentlicher Zug im Bilde einer guten Hausfrau ist, wurde dies Spr. 31, 15 in geschickter Weise nachgetragen.

Ein Psalm mag einst gelautet haben :

O wie glücklich der Mann, der nicht auf den Weg der
Sünder tritt

Und nicht im Kreise der Spötter sitzt :

Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen,
Und alles, was er schafft, geräth ihm wohl.

Nicht also die Frevler, nicht also,

Sondern wie Spreu, die der Wind verweht :

Denn der Herr achtet auf den Weg der Gerechten,
Doch der Frevler Weg führt ins Verderben.

Ein Schriftgelehrter, der sich in seinem Gesetzesstudium glücklich fühlte, fand in diesem Psalm den Rahmen, dasselbe auch andern anzupreisen. — Ein anderes Gedicht bestand wohl gleichfalls nur aus zwei tetrastichischen Strophen :

20 *

Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln :
 Auf grünen Angern läßt er mich lagern ;
 An erquickende Wasser geleitet er mich,
 Er führt mich auf den rechten Geleisen.

Auch wenn ich wandle im finstern Thal,
 Fürcht' ich nichts Böses :
 Denn Du bist bei mir,
 Dein Stecken und Stab, sie beruhigen mich.

Angeregt durch den gefühlvollen Inhalt, hat Jemand noch ein neues Bild und ein Anderer den volltönenden Abschluß zugefügt.

Galt aber ein Exemplar, in welchem verschiedene Bearbeitungen desselben Gegenstands vereinigt oder die Textesworte von kundiger Hand revidirt waren, für besonders werthvoll, so werden auch ungelehrte Abschreiber darauf Bedacht genommen haben, die Zeichen der Redaction oder Revision an ihrem Orte fortzupflanzen. Aber auch der sorgsamste Copist konnte manchmal das feine Strichlein übersehen (wie 2 Chr. 34, 31 vgl. 2 Kön. 23, 3. — 2 Kön. 19, 23 vgl. Jes. 37, 24) und, trug er es später nach, sich in der rechten Stelle irren (vgl. 2 Mos. 20, 4 und 5 Mos. 5, 8. — 1 Chr. 17, 25 und 2 Sam. 7, 27 und 28). — Doch fehlt es auch nicht an Beispielen, daß einige in jener Zeit auf die Reproduction des Strichs verzichteten. Wenn wir sehen, daß ein Verfasser (wie der Compiler der BB. Sam. und der der Chronik), der sonst die Zeichen aus seiner Vorlage übernahm, in einzelnen Abschnitten früher hier vorhandene nicht eingeschaltet hat (vgl. 2 Sam. 22, 2 fg. mit Ps. 18, 3 fg. — 1 Chr. 16, 10. 26. 31. 33. 36 mit Ps. 105, 3; 96, 5. 10. 13; 106, 48), so dürfen wir wohl schließen, daß er sie in seiner Quelle nicht vorgefunden hat.

III.

Noch in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. war, wie wir aus der gegenwärtigen Gestalt des B. Daniel

entnehmen können, die Bedeutung des Strichs bekannt und seine Anwendung den Gelehrten in allen den Schriften unverwehrt, die noch nicht als heilig galten, während diejenigen Bücher, welche mittlerweile zur höchsten Norm in Glaubenssachen geworden waren, durch die Pietät, die man ihnen zollte, gegen jede Art willkürlicher Behandlung geschützt waren.

Aber eben diese heiligen Schriften waren früher das Opfer einer literarischen Geschäftigkeit gewesen und dadurch in einen Zustand gerathen, der zu dem Charakter eines Trägers göttlicher Offenbarungen wenig stimmte. Gewiß hätte man am liebsten das Original wiederhergestellt und alle späteren Zuthaten ausgeschieden, wenn nur nicht diese mit jenem aufs engste verflochten gewesen wären. Was aber möglich war, geschah. Die äußeren Merkmale von jenem freien, oft gewaltsamen Verfahren, die Zeichen, die wie Dornen in die Augen stachen, mußten radical verschwinden, und nur solche Abschriften durften fortan im Gebrauche sein, in denen diese Striche geflissentlich weggelassen waren.

Ein Bild von der Textgestalt der Bibelhandschriften in der nun beginnenden Periode haben uns die Synagogen-Rollen bewahrt, und ähnliche Exemplare lagen auch den Talmudisten und den alten Kirchenlehrern vor, die darum auch keinen Anlaß hatten, sich über jenen Strich zu äußern.

Indessen völlig verdrängt ist das Zeichen nicht. Im siebenten Jahrhundert lebte es wieder auf — in einer veränderten Welt, die seinen ursprünglichen Zweck nicht mehr kannte. Als die tiberiensischen Punctatoren an ihre Arbeit gingen, haben sie selbstverständlich nach alten und genauen Codices Umschau gehalten. Ein mit jenen Strichen versehenes Exemplar, das sich aus der Verfolgung gerettet, gerieth in ihre Hand, und schon um seines hohen Alters willen konnten die in ihm enthaltenen Zeichen nicht un-

beachtet bleiben. Da über die Bestimmung des Strichs keine Ueberlieferung vorhanden war, mußte man sie zu errathen suchen. Verwandte man einen Horizontalstrich als Verbindungszeichen, so konnte ein Verticalstrich nur ein *Trennungszeichen* sein. Und in dieser Deutung, die bei der Concurrenz mit Aspiraten die Dageschsetzung zur Folge hatte, liefs man sich auch durch Stellen wie Jes. 37, 2. Jerem. 49, 37. Ezech. 33, 11. 1 Mos. 7, 23. 2 Chr. 34, 3 nicht irre machen. Allerdings stand schon damals die cantillirende Vortragsweise der heiligen Bücher in allem Wesentlichen fest, doch war es noch in vielen Fällen möglich, durch eine passende Tonfolge dem plötzlich aufgetauchten Pausezeichen einigermaßen Rechnung zu tragen.

Dieses Verfahren der Accentuatoren, die den Strich an vielen Stellen unverkennbar in die musikalische Notation mit aufgenommen, an andern die einmal üblich gewordenen Tonreihen auch angesichts desselben unverändert gelassen haben, und die Beobachtung, dafs in den letzteren die Setzung des Scheidezeichens theils durch den Inhalt, theils durch die Rücksicht auf die Aussprache — in Uebereinstimmung mit analogen Erscheinungen in gleichzeitigen Handschriften anderer Sprachen, z. B. in den griechischen (vgl. K. H. A. Lipsius : Gramm. Untersuchungen über die biblische Gräcität 1863 S. 114) — erklärt werden könne, führte die späteren Gelehrten, welche sich über das seltsame Zeichen genaue Rechenschaft zu geben suchten, auf die Unterscheidung einer doppelten Function desselben, die auch in einem zwiefachen Namen ihren Ausdruck fand. Während man den Strich, wo er als ein selbstständiges Absonderungszeichen angesehen wurde, *Paseq* nannte, weil dort der Leser oder Vorleser etwas inne halten sollte, wählte man für die Fälle, in welchen er mit dem vorausgehenden Accentzeichen eine Einheit zu bilden schien, das Wort *Legarmeh*, eine Bezeichnung, die bei Einigen der Strich früher wohl allein geführt haben mag, sofern er für

sich dastand, ohne einem Wort über- oder untergesetzt zu sein.

Die Unterscheidung von Paseq und Legarmeh hielt man für so wichtig, daß man diejenigen Verse tabellarisch zusammenstellte, in denen der Strich als Paseq galt (vgl. z. B. H. L. Strack : *Dikduke ha-t'amim* 1879. Einleitung S. 25. 37. 38), und ein solches Register muß auch denen zugänglich gewesen sein, die den Strich — als Paseq — in Codices mit babylonischer Punctuation noch nachträglich (wie das Dagesch) eingefügt haben. Weil aber die ganze Unterscheidung willkürlich war, mußte das Urtheil in vielen Fällen schwanken, so daß auch kaum ein Verzeichniß mit dem andern stimmt.

Seitdem ist der Strich in alle massoretischen Handschriften mit der peinlichsten Sorgfalt übertragen, aber auch die strengste Ueberwachung hat es nicht verhüten können, daß er oft vergessen, hie und da (vgl. S. Baer zu Ps. 15, 4; 84, 4; Hagg. 2, 12. Dan. 5, 12) auch versetzt worden ist.

Für die Deutung des Zeichens blieb auch in der Folgezeit die Anschauung der späteren jüdischen Gelehrten maßgebend, obwohl sich kein Einziger die Schwierigkeiten verhehlte, mit denen sie verbunden war, und selbst J. Olshausen, dem das Verdienst gebührt, in seinem Lehrbuch der hebr. Sprache 1861 S. 86 zuerst auf die kritische Bedeutung des Zeichens an gewissen Stellen aufmerksam gemacht zu haben, hat sich von jener Vorstellung, daß der Strich ein Scheidezeichen sei, nicht frei machen können.

Die obigen Ausführungen haben in keinem Punkte etwas Neues gebracht : daß der hebr. Text des A. T. vor seiner definitiven Feststellung das Object eingreifender Bearbeitung gewesen ist, gilt schon längst als Gemeingut

der Wissenschaft. Sollten sie es aber wahrscheinlich gemacht haben, daß das, was man bisher nur auf innere Gründe, auf die alten Uebersetzungen oder auf literargeschichtliche Analogieen gestützt hat, in vielen Fällen auch noch durch ein äußeres Zeugniß in der handschriftlichen Ueberlieferung bestätigt werden kann, so werden sie doch nicht ganz ohne Interesse sein. Wenn wir auch hoffen, daß Jeder, der dem Strich seine Aufmerksamkeit schenkt, ihm noch manchen werthvollen Fund verdanken wird, so geben wir doch gerne zu, daß dieses Zeichen für die kritische Operation wegen der Spärlichkeit seiner Setzung, wegen der Unbestimmtheit seines Geltungsbereichs und wegen der Mangelhaftigkeit seiner Ueberlieferung im Ganzen nur von secundärem Werthe ist.
